
Viktoria Ehrmann

Schillers *kleine Hasenjagd* und das Populäre der ›Anderen‹

Die Kehrseite des Populären: eine Vorbemerkung

Ausschlaggebend für die steigende Relevanz des Popularitätsdiskurses insbesondere im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts sind vor allem Johann Gottfried Herders vielschichtige Bemühungen um eine Aufwertung der Volkspoesie.¹ Seine Versuche, Volkskultur in das Feld der Hochkultur zu inkludieren, indem er das Volk als Trägerschicht einer natürlichen Form von Dichtung konstituiert, führen zu einer neuen Betrachtung des Populären, die auch literaturpolitische Folgen birgt. Bisher kaum in den Blick geraten ist die Gegenkategorie des nun positiv konnotierten Popularitäts- und Volksbegriffs, ohne die der Aufstieg des Populären nicht beschreibbar ist. Denn nach wie vor gibt es den unvernünftigen, vulgären und damit abzulehnenden »Pöbel auf den Gassen«, und dieser, das macht bereits Herder deutlich, »singt und dichtet niemals, sondern schreyt und verstümmelt«.²

Die Kultivierung des Volkstümlichen und Populären bedeutet den Verlust einer Beschreibungs- und Bewertungskategorie für alles Triviale, Niedrige, Gemeine und Pöbelhafte, das – unverdienterweise, so die Annahme, – in der Masse Anklang findet. Einer solchen ›unerwünschten‹ Popularität, die zwar Beachtung generiert, aber das eben nur unter Aufopferung ästhetischer wie moralischer Standards, tritt eine kulturelle Elite mit entschiedenen Abwehrreaktionen entgegen. Dabei scheint das Vulgäre, das lange Zeit als Ergänzung des Populären fungierte, als neue Residualkategorie alle pejorativen Momente des Populären in sich zu vereinen und dabei zum Kampfbegriff hochkultureller Akteure zu werden.³ Als das unerwünscht Populäre, neben dessen ästhetischer Unvollkommenheit nun auch die Anklage des Unanständigen, Sittenlosen und Amoralischen steht, muss das Vulgäre dann aus Perspektive eben dieser Akteure skandalisiert, bekämpft oder gar verboten werden. Da das Verdikt ›vulgär zu sein‹ aus Zuschreibungen resultiert und nicht als objektivierbare Eigenschaft aufgefasst werden kann, zieht diese Attribuierung häufig populistische Argumentationsweisen nach sich. Wenn Beachtungserfolge als quantitatives Argument angeführt werden, folgt als

Reaktion häufig der Begriff des Vulgären, der auf mangelnde Wertigkeit des Werkes und Amoralität des Autors hinweist. Das ›wahrhaft Populäre‹ ist, so das gängige Verständnis der Zeit, Teil einer positiven Vorstellung von Volk, das Vulgäre hingegen dem amoralischen Pöbel zugehörig. Das Vulgäre ist so verstanden das Populäre der ›Anderen‹.

Die Aushandlungen darüber, welche Artefakte Beachtung generieren dürfen und welche Werke im Status der Nicht-Beachtung verharren sollten, sind von zentraler Bedeutung für die Entstehung der Differenz von Hoch- und Populärkultur um 1800 und müssen zwangsläufig zu Spannungen und Positionskämpfen führen. Im Mittelpunkt der Ausdifferenzierungen von hoher und niedriger Literatur steht die Wertung und vor allem *Abwertung* der ›Anderen‹. Der Versuch der Exklusion, und zwar indem ›Anderer‹ benannt werden, eröffnet eine Konfliktagenda des Populären: Die Argumente, mit denen die ›Anderen‹ in das Bezugssystem des Vulgären degradiert, und die Rechtfertigungen, mit denen die eigenen, mitunter selbst wenig beachteten Artefakte legitimiert werden, sind hier von besonderem Interesse.

Die zunehmend deutlich werdende Trennung zwischen dem ›guten‹, moralischen Volk, dessen kulturelle Erzeugnisse aufgewertet werden, und dem unmoralischen Pöbel mitsamt dem nach wie vor abzulehnendem Vulgären ist bisher weitestgehend unerforscht. Dabei entfacht diese Trennung in den Jahren um 1800 eine zusätzliche Dynamik, wie sie sich beispielsweise in der Schiller-Bürger-Kontroverse spezifiziert. Während Friedrich Schiller ein qualitativ anspruchsvolles Popularitätskonzept vertritt, dessen »glückliche Auflösung« er als den »höchsten Triumph des Genies« bezeichnet,⁴ betont Gottfried August Bürger vornehmlich die quantitative Ebene des Populären: »Der Geschmack ist eine tausendstimmige moralische Person. Die meisten Stimmen entscheiden«,⁵ schreibt er Herders Spuren folgend in *Von der Popularität der Poesie*. Ein prall gefülltes Subskribentenverzeichnis und die Tatsache, dass seine Gedichte sogar so beliebt seien, dass sie die »Beute sudelnder Nachdrucke« geworden sind,⁶ ist die einzige Legitimation, die sich Bürger für seine Arbeit wünscht. Populär ist demnach das, »was bei vielen Beachtung findet«. Es geht Bürger eben nicht in erster Linie um qualitative Aspekte und ästhetische Vollkommenheit. Das sieht Friedrich Schiller freilich ganz anders. Auch wenn er in einem Projekt wie *Die Horen* »den Kreis der Leser durch die Form« erweitert wissen will, so will er »aber dem frivolen Geschmacke, der das Neue bloß um der Neuheit willen sucht, doch keineswegs nachgehen« (NA 22, 107). In den Verhandlungen um wünschenswerte und abzulehnende populäre Literatur ist es so vor allem Friedrich Schiller, der den Diskurs nachhaltig beeinflusst. Und doch wurden Schillers ästhetische